

# Wenn die Alten Vorfahrt haben

Schauspieler Peter Lohmeyer leiht seine Stimme einem Dokumentarfilm über das Rentnerparadies Sun City – Ein Gespräch über lustiges Altern, Sterbehilfe und den Tod

Sun City, Arizona, USA – eine Stadt, im Jahr 1960 aus dem Boden gestampft, um Bewohnern ab 55 Jahren einen ruhigen, aber aktiven Lebensabend ganz nach ihrem Geschmack zu ermöglichen. Filmemacherin Susan Gluth hat den Ort über viele Jahre hinweg besucht, mit den Bewohnern zwischen Bingo und Punkrock über Themen wie Leben, Tod und Sex im Alter gesprochen und darüber den Dokumentarfilm „Gestorben wird morgen“ gedreht, der seit gestern in einigen Kinos läuft. Peter Lohmeyer konnte sie als Stimme für die Übersetzung der amerikanischen männlichen Interviewpartner im Film gewinnen. Mit dem Schauspieler hat sich André Wesche unterhalten.

**Freie Presse: Herr Lohmeyer, der Film überlässt es dem Zuschauer, ob er diese sehr besondere Stadt für gut oder bedenklich hält. Was für eine Meinung haben Sie sich selbst über Sun City gebildet?**

**Peter Lohmeyer:** Der Film löst aus, was Sie sagen. Man ist irgendwo dazwischen. Manch ein Zuschauer mag sich noch gar nicht mit dem Leben im Alter auseinandergesetzt haben. Dann beobachtet er Menschen, die sich sehr wohl Gedanken gemacht haben und ihre Pläne konsequent durchziehen. Es wird einem bewusst, dass das Thema mit jedem von uns zutun hat, auch wenn man es bisher vielleicht verdrängt hat. Man stellt sich die Frage, ob man auf ein solches Leben Lust hat oder nicht. Anscheinend fühlen sich die Bewohner von Sun City ja wohl. Sie blühen noch einmal auf und fühlen sich vielleicht zum ersten Mal sicher. Sie haben mehr Kommunikation, was sehr wichtig ist. Von daher sehe ich das erst mal positiv. Ob ich mir so ein Leben persönlich vorstellen kann, weiß ich nicht. Die Amerikaner machen es uns erst mal vor. Und ich sehe es durchaus in meinem Bekanntenkreis, dass sich Menschen Gedanken über später machen, zum Beispiel über Wohngemeinschaften. Und diese Gedanken finde ich richtig und klug.

**Könnte dieses Modell auch in Deutschland funktionieren oder ist es typisch für die amerikanische Mentalität?**

Man müsste es mal ausprobieren. Ich bin da gar nicht so skeptisch. Bei manchen Sachen sind die Amerikaner merkwürdigerweise vorne. Sie haben es einfach gemacht.

**Aber ist Sun City nicht eine Art Getto?**

Ja. Man hat in diesem großen Land eine ganz neue Stadt gebaut. Dort hat man so viel Platz. Es sind verschiedene Gettos entstanden. Ich würde auch Silicon Valley dazu zählen. Es stimmt schon: Wenn man nach Sun City kommt und noch nicht 55 oder 70 ist, denkt man sich: Uih! Auf Besuch kommen darf ich hier, aber leben dürfte ich hier nicht. Das hat schon etwas Merkwürdiges. Was ich gern daran mag, ist diese Selbstbestimmung. Die Leute sagen sich, hier geht es endlich mal um uns. Dieses Gefühl fehlt viel zu sehr in unserer Gesellschaft: Jetzt geht es endlich mal um uns Frauen. Oder um uns alte Menschen. Um uns Kinder. Ich mag es, wenn die Leute in Sun City sagen, wir wollen es jetzt friedlich haben.

**Bereitet es Ihnen Sorgen, wenn plötzlich Zipperlein auftauchen und Haare an abenteuerlichen Stellen wachsen?**

Nee. Meine Glatze sehe ich ja nicht. Höchstens, wenn ich mal in einem Aufzug stehe mit tausend Spiegeln drumherum. Oder wenn mich meine Maskenbildnerin freundlicherweise darauf aufmerksam macht. Von Zipperleins bin ich irgendwie noch verschont geblieben. Ich mache mir allgemein wenig Gedanken um diese Dinge. Das macht man wohl erst, wenn es wirklich wehtut oder man sich nicht mehr bewegen kann. Aber ich bin sehr im Hier und Jetzt. Ich habe vier gesunde Kinder,



Rentnerparadies oder Rentnergetto – da können die Meinungen auseinandergelassen werden. In Sun City in den USA – diese Palmen grüßen am Ortseingang – leben Menschen ab 55 Jahren. Das Leben dort ist allein ihren Bedürfnissen angepasst.

FOTOS: SUSAN GLUTH



Punk ist keine Frage des Alters: In Sun City findet man auch die Punkband One Foot In The Grave, übersetzt: Mit einem Fuß im Grab.



Einmal im Monat treffen sich in Sun City Frauen zur „Red Hat Party“, also zur Roten-Hut-Party. Sie tauschen sich beim Dinner aus und feiern das Leben.

## Eine Stadt für Menschen ab 55 Jahren im Fokus einer Dokumentation

Der Dokumentarfilm „Gestorben wird morgen“ befasst sich mit der besonderen Lebensgemeinschaft in der Stadt Sun City im US-amerikanischen Bundesstaat Arizona, in die man fröhlich mit 55 Jahren einziehen darf. In aller Regel wohnen die Zugezogenen hier bis zu ihrem Tod. Doch bis es soweit ist, wollen die mehr oder minder rüstigen Bewohner noch mal richtig auf den Putz hauen. Diverse Freizeitaktivitäten sind im Angebot, aber es gilt auch zahlreiche Regeln einzu-

halten und Verpflichtungen nachzukommen. Besucher sind gestattet, dürfen aber nur für kurze Zeit bleiben. Der Dokumentarfilm „Gestorben wird morgen“ stellt diese Alternative für den Herbst des Lebens vor.

**Die Regisseurin** Dokumentarfilmerin Susan Gluth ist eine Frau für alle Fälle. Von der ersten Idee bis zum Verleih des fertigen Werkes übernimmt die gebürtige Hamburgerin alle Aufgaben selbst. Ihr bisher größter Er-

folg ist die vielfach preisgekrönte Dokumentation „Wasser und Seife“. In 14 Jahren der Recherche und der Dreharbeiten kam Gluth Sun City und ihren Bewohnern sehr nahe.

**Die Stimme** Schauspieler Peter Lohmeyer leiht den männlichen Einwohnern von Sun City seine markante Stimme, die man aus unzähligen Fernseh- und Kinofilmen kennt. Lohmeyer kam am 22. Januar 1962 im sauerländischen Niedermarsberg zur

Welt, sein Vater war Pfarrer. Auf einen Abschluss kann der Student der Westfälischen Schauspielschule in Bochum nicht verzichten, trotzdem stand er in vielen renommierten Häusern auf der Bühne. Auf der Leinwand konnte man den eingefleischten Fußballfan in Streifen wie „Das Wunder von Bern“, „Zugvögel ... Einmal nach Inari“ oder „Alter und Schönheit“ erleben. Peter Lohmeyer war von 2008 bis 2014 mit Sarah Wiener liiert. Er hat vier Kinder. |aws

über die man sich manchmal ärgert und meistens freut. Da kommt einem gar nicht der Gedanke an Abschied. Mit Abschied hätte das ja zu tun. Wenn ich Kinder habe, dann habe ich auch irgendwann Enkelkinder. Sie alle werden schon dafür sorgen, dass es mir nicht dreckig geht. Ich war zu ihnen bisher ja auch ganz nett. Außerdem habe ich das Glück, privilegiert zu sein.

**Inwiefern?**

Die meisten Menschen müssen sich schon Sorgen um ihre Rente machen. Ich konnte vernünftig vorsorgen, weil ich das Glück hatte, mit tollen Leuten tolle Filme machen zu dürfen und damit Geld zu verdie-

nen. Ich muss mir keine Sorgen machen. Dann sind auch Gedanken daran ferner, dass mir plötzlich etwas passieren könnte. Das ist alles ganz weit weg. Das ist keine Verdrängung, das ist so. Ich bin fröhlich dabei und denke nur selten über das Alter nach. Das Schönste wäre natürlich ein Zurück zur Großfamilie, wo man den Umgang miteinander lernt, weil der Enkel zusammen mit den Großeltern lebt. Dann weiß auch jeder, was es bedeutet, wenn man alt wird und wie es alten Menschen geht. Man sollte das Altern nicht verdrängen, sondern mehr und mehr in die Gesellschaft reinholen.

**Im Salzburger „Jedermann“ sind Sie der Tod. Fürchten Sie dieses Alter Ego?**

Nee. Ich weiß ja gar nicht, was das ist. Niemand weiß, was das bedeutet oder ob noch etwas danach kommt oder nicht. Ich finde nur schade, dass ich manche Sachen nicht mehr erleben werde. Die Meisterschaft von Schalke 04. Mit den Enkeln meiner Kinder spielen. Solche Dinge. Wenn der Tod kommt, soll er bitte ganz schnell kommen. Ich möchte bloß nicht in eine Situation geraten, in der ich weiß, dass ich sterben werde. Zum Beispiel durch eine Krankheit, durch die man monatelang ans Bett gefesselt ist und alle noch mal vor-

beikommen. Da hätte ich keine Lust drauf.

**Ihr Vater war evangelischer Pfarrer. Sind Sie religiös?**

Nein. Ich bin schon lange ausgetreten. Die Institution der Kirche ist nicht so mein Verein. Ich mag Kirchen und auch Orgelmusik sehr gerne. In einer Kirche überkommt mich schon ein meditatives Gefühl. Sie wurden ja für Gemeinschaften gebaut und sollten auch Schutz bieten. Als solche akzeptiere ich sie. Aber für alles, was darübersteht, dieses nicht Greifbare und Merkwürdige, bin ich viel zu konkret und viel zu fordernd nach Antworten, die ich aus so einer Welt nicht kriege. Des-

halb bin ich keiner Kirche angehörig.

**Befürworten Sie die Sterbehilfe?**

Ja, ich finde sie völlig in Ordnung. Darüber sollte man entscheiden können, solange man noch eine klare Birne hat. Ich habe auch einen Organspender-Ausweis. Man kann mir alles rausnehmen, wenn mir etwas passiert. Gleichzeitig kann man auch sagen, Kinder, wenn ich nächste Woche zwei, drei Schlaganfälle kriege und nicht mehr weiß, wo links und rechts ist und mein Gehirn nicht mehr funktioniert, dann schaltet bitte die Geräte ab. Das ist ein absolut korrekter Weg. In der Schweiz ist auch Sterbehilfe möglich, in Deutschland leider nicht. Das verstehe ich nicht. Ich bin der Meinung, dass in solchen Fällen jeder selbst darüber entscheiden können sollte, wann er aus dem Leben geht. Ich meine einen begleiteten Alters- oder Krankheitssuizid von Menschen, die einfach nicht mehr können. Man sollte jedem selbst überlassen, wann er gehen will.

Peter Lohmeyer  
Schauspieler



FOTO: GEORG WENDT/DPA

„Ich mag es, wenn die Leute in Sun City sagen, wir wollen es jetzt friedlich haben.“

**Wie oft sind Sie schon im Film gestorben?**

Oh! Sehr oft. Ich schätze, zwanzig Mal bestimmt. Es ist sehr schwer, einen Tod im Kugelhagel glaubhaft darzustellen. In „Bunte Hunde“ habe ich es ganz gut hingekriegt, glaube ich. Es hängt ja auch immer vom Schnitt ab. Man entwickelt so eine Western-Mentalität. Ich achte da immer sehr drauf, wenn ich mir einen Film anschau. Neulich habe ich einen Kollegen sterben sehen, das ging gar nicht. Er hat dann noch so die Hände hochgezogen, bevor er auf das Sofa geknallt ist. Das war ganz schlecht. Man hat mich schon öfter gefragt, ob es schwer ist, im Film zu sterben. Ich habe auch mal einen Film mit Michael Klier gemacht, mit den Kollegen Rohde, Klausner und Hübchen. Das war ganz interessant. Ich spielte älter, über sechzig. Und die Kollegen sind ja auch alle zehn Jahre älter als ich. Ich war in einem Sterbe-Hospiz und sie waren alle um mich herum. Das hatte etwas. Auch von der Stimmung her und wie man es spielt. Das war spannend, wie immer, wenn Dinge direkt mit dem wahren Leben zu tun haben. Man überlegt dann wirklich, wie man mit solchen Situationen umgehen würde. Es sind dann aber nicht alle traurig. Man kann auch darüber lachen und die Atmosphäre kann entspannt sein. So geht es am besten, wenn man es dreht.

**Wäre ein Tod auf der Bühne für Sie reizvoll?**

Ich hätte zumindest kein Problem damit. Aber so ein bisschen muss man auch immer an die Anderen denken. Am besten eher am Ende einer Aufführung. Und dann ist da noch das Publikum ... Aber warum nicht? Ich bin eitel genug, dass ich das ertragen würde. Das Blöde am Tod, das, was mich ärgert, sind die Sachen, die danach kommen. Was hat man selbst davon? Gar nichts! Ich würde so gerne bei meiner Beer-digung zusehen. Wer ist dabei und wie wird getrauert? Das verpasst man leider.